

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 121 (1995)
Heft: 33

Artikel: Schweizer Geist-zu Hause und im fremden Land
Autor: Raschle, Iwan / Senn, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-608483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Geist – zu Hause und im fremden Land

*Ob Geist der freien Schweizer
wo bist du bingefahren
stärkst nur mehr die Beizer
im bebren Heimatland
erfüllst keinen mehr
der strammen Eidgenossen.
Ob-Geist der freien Schweizer
warum sind sie verdrossen
warum fehlst du uns so sehr?*

GOTTLIEB E. HURNI, SANSIBAR/OLZEN, 1995

VON IWAN RASCHLE, Z. ZT. IM HOTEL
«TELLESPLETTE», SANSIBAR

Verloren seien der Schweizer Geist, der Heimatwille, verloren, verloren. «Was ist mit diesem Land geschehn, dem schönen, was mit diesem Volk, dem hehren, oh Vater, sag es mir.» Erschöpft sinkt Gottlieb E. Hurni in den Korbsessel, leert das Hürlimann Lager 58 cl in einem Zug, wischt sich den Schweiß von der Stirn und fährt sogleich fort, seinem Ärger über das ferne Heimatland kundzutun: «Die ihr geblieben seid, habt unser Werk zerstört, oh Brüder, oh Brüder, was habt ihr nur verraten, habt vergessen unsre Väter, das Heimatland, seid fremd ge-

worden der Heimat, dem Reichtum Freund und Knecht!» Schon wieder haben sich einige Liter Schweiß von der hohen Denkerstirn des Exil-Obwaldners dem Dichtermund entgegengesürzt, der hier in Sansibar für sein Heimatland predigt, das er vor fünfzig Jahren «verlassen, um die Schweiz hinauszutragen, die Welt mit Heimat zu befruchten».

Über achthundertmal hat Hurni in Sansibar die Hauptrolle seines selbstverfassten «Missionar Telle» verkörpert, weshalb seinem Mund «nichts anderes will entkommen als frommes Schweizerwort», wie er in einer ruhigen Minute selbst eingesteht.

Hurni ist nur einer von vielen Auslandschweizern, die in der weiten Welt draussen die Heimat lie-



ben gelernt haben, die den urtümlichen Schweizergeist pflegen und zu pflanzen versuchen. «In die fremde heidnische Seel' muss schlagen der Eidgenoss sein frommes Beil», rezitiert Hurni aus seinem Werk, «damit draussen wachsen kann, was alle schlaget in den gerechten Bann.» Bis dato hat Gottlieb F. Hurni «ein heilig Dutzend frommer Seelen gewonnen für dies heilig Vaterland», Eingeborene alles, die in ihm den Messias sehen, «der gekommen, um Schweizergeist zu säen, auf dass wachse ein weltweit Reich, dem Tell ergeben hienieden und ennet dem grossen Teich».

Drüben, in der Heimat «der hehren, heiligen und lieben, die mir mehr ist als Weib und Brut», wie er sagt, war Hurni alles andere als ein Musterbürger. Der gelernte Schlosser im Sold des Bankverein-Sicherheitsdienstes («ein Beruf von Gottes

Gnaden, er bringet dem Schweizer Sicherheit, Reichtum und Ehr») beherrschte sein Handwerk allzugut, wurde wegen mehrfachen Einbruchs polizeilich verfolgt und suchte deshalb bei der Fremdenlegion Zuflucht, «diesem heil'gen Heere, das mir war Nest und Amme, das mich geleitet zum wahren Glück». Kaum zurück von seinem Fronteinsatz in Spanien, wurde Hurni in der Schweiz verurteilt. Er verbüsste seine Strafe in einem jurassischen Steinbruch, wo er «klopfte Steine zum Mehl, aus dem Gott den wahren Leib wird backen, wenn er wiederkommt ins Heimatland», kehrte dann zurück nach Sarnen, wo er ein Heiratsvermittlungsinstitut eröffnete, «um zu schmieden das hehre Glück, um zu säen das pralle Glück, zu mehren das Schweizervolk, oh kommet, ihr Kinderlein, kommet», wie er heute

sagt. Schon damals verspürte Gottlieb F. Hurni einen Drang zur Schauspielerei, zum Predigen auch. Seitdem er im Exil lebt, zusammen mit seiner Frau, die er als Tänzerin in der Pilatusbar kennen- und beherrschen lernte, rezitiert Hurni tagelang seine eigenen Werke, die ihm «Tell selber hat eingeflösset, um zu bewahren das Heimatland vor dem bösen Vogte».

Mittlerweile ist Hurni Ehrenmitglied und Sonderbotschafter des Anus, des Vereins für eine neutrale und unabhängige Schweiz. «Dies Bündnis ward uns verordnet, um zu verteidigen Hof und Erb, um wegzuweisen Pharisäer und Europäer auf Gedeih und Verderb», zitiert Hurni aus seinem reichlich grob gestrickten Dichtwerk, das freilich grossen Anklang findet in Sansibar, dessen geographische Lage Hurni selbst übrigens nicht beschreiben

kann: «Es liegt nicht fern vom Rütli, was ist von Schweizer Kraft», ist sein einziger Kommentar zur für seine Gäste irritierenden Wissenslücke. «Mich hat's hierher verschlagen, weil mir Tell hat aufgetragen, das Böse fortzujagen, mit bösem Bann zu schlagen, nicht nach Leid und Mühe zu fragen, mich als Schweizer zu betragen.»

Den Schweizer Geist im fremden Land – Gottlieb F. Hurni sät ihn weit weg vom Rütli und von Sarnen, «wo meine Mutter mich dem Tellen hat geschenk-et», wie er zur Melodie des Schweizerpsalms singt, und Hurni ist keinesfalls ein einsamer Missionar: Mit ihm sind zahlreiche Eidgenossen, darunter auch Frauen, ausgezogen, um in der Heimat von jener Krankheit verschont zu werden, die das Schweizervolk erfasst hat. Die Rede ist von der Heimatmüdigkeit. Gottlieb F. Hurni da-

«Die Schweizer in der Fremde, ihre Seel' ist geblieben daheim»

VON UNSEREM HEIMATREPORTER
PETER STAMM, Z.ZT. IM MOTEL «OLD
FROHSINN», NEW WEINFELDEN,
OHIO, U.S.A.

Nach Japan kam **Walter Ott-Morita** vor zwanzig Jahren, als ihn der Schweizerische Bankverein ins Land der aufgehenden Sonne schickte, um hier eine Filiale aufzubauen. Nach jahrelangem Dienst für die agile Grossbank in der Millionenstadt Tokio zog Walter Ott in die Provinz und baute hier eine eigene kleine Firma auf. Inzwischen ist er der wichtigste Exporteur von Reiskochern in die Schweiz. Mit der Mentalität des Japaners hatte der gebürtige Nidwaldner erst seine liebe Mühe, aber nachdem er sich eine Tochter dieses tausendjährigen Reiches zur Frau genommen hatte, lernte er dieses und diese schnell schätzen und lieben. «Die Japanerin», sagt er heute, «strahlt noch die Fraulichkeit aus, die unseren Töchtern längst abhanden gekom-

men ist. Sie versteht die Liebe als einen Dienst am Mann.» Auch was die Sauberkeit seiner Yoko anbetrifft, ist Walter rundum zufrieden. «In unserem Haus», sagt er, «könnte man vom Boden essen.» Das tut er denn auch, wie es beim Japaner Brauch ist. Allerdings gibt es bei Otts kein «Japserzeugs», wie Walter die traditionelle Küche gerne nennt. Seine Frau bereitet den Wurstsalat und das Nidwaldner Schtunggis inzwischen fast so gut zu, wie einst Mutter Ott in Sevelen. So kennt denn ihr «Ualti», wie sie ihren Mann liebevoll nennt, kaum Heimweh, und er mahnt überzeugt: «Von der Japanerin könnten unsere Frauen viel lernen.»

Marisa Mügler ist Lehrerin für Deutsch und Französisch an der Schweizerschule in Madrid. Das war nicht immer so. Ins Land der Torreros brachte sie der Schweizerische Bankverein, für den sie einige Jahre als Telefonistin arbeitete. Nachdem die über-

zeugte Auslandschweizerin die Fernmatur absolviert hatte, hielt sie allerdings nichts mehr beim renommierten Bankhaus. «Ich wollte den Spanier kennenlernen, wie er leibt und lebt», gesteht sie uns. Dies ist ihr in den letzten Jahren mehr als gelungen. «Heute könnte ich mir nicht mehr vorstellen, irgendwo anders zu leben», gibt sie unumwunden zu. Am Spanier schätzt sie vor allem dessen Temperament. «Hier stürzen sich die Männer in meine Arme wie einst der heissblütige Winkelried in die Lanzen. Und dabei denken sie nicht an Weib noch Kinder.» Auch mit den Lebensbedingungen in Spanien ist Marisa rundum zufrieden. «Mit der schweizerischen Altersvorsorge und dem spanischen Lebensgefühl habe ich die ideale Mischung der zwei Kulturen gefunden», plaudert sie gemütlich bei einer Tasse Sangria. Von den Schweizern in der Heimat wünscht sie sich etwas mehr Temperament und Lebensfreude. Von den

Schweizer Männern wünscht sie sich, dass sie wieder zeigen, wer die Hosen anhat. «Sie müssen sie ja nicht immer anbehalten», schliesst sie neckisch und zwinckert ihrem gutgebauten Freund José zu.

Seit fünf Jahren arbeitet **Sr. Ursula Surbeck** im Urwaldspital der Heilsarmee in Zimbabwe. «Und ich weiss immer noch nicht, wo genau das ist», gibt die ehrliche Haut selbstkritisch zu. In der Schweiz hatte sie eine gute Stelle beim Schweizerischen Bankverein innegehabt, als Gottes Wort sie erteilte und in die Mission trieb. Jetzt verteilt sie Medikamente und Bibelworte an die Eingeborenen. «Ich glaube es sind Neger», gesteht sie uns, aber alle sind so nett und freundlich.» Die Schweizer, wie Sr. Ursula Surbeck sie in vager Erinnerung hat, waren nicht nett und noch viel weniger freundlich. «Von den Negern können wir viel lernen», meint sie denn auch ohne falsche Scham, «wenn sie am Abend vor lauter Freude nicht anders →

zu: «Was seid ihr müde, Brüder, die ihr nicht wisset, wie es mich dürstet in der Fremde, wo nicht Bier ist des Mannes Trunk, nicht stramm ist seiner Söhne Gang und kräftig auch ihr Wort, was habet ihr verloren, ihr Söhne meiner Mutter, unsrer holden Helvetia, Braut des Tells, des unsrigen?»

Wie dem Heimatdichter Hurni in Sansibar ergeht es auch seinen Mit-eidgenossen in der Fremde, diesen zahlreichen Schwestern und Brüdern in Tello,

denen allen es schaudert ob der Zerrissenheit des «lieb eigen Volk», wie Hurni seine «Familienmitglieder zu Hause» nennt. Sie alle haben «weit weg von der eignen Bettstatt das weiche Kissen von Mutter Helvetias Brust» liebegelernt, sie alle begeistern sich ob ihres roten Passes und haben sich eine eigene Schweiz aufgebaut, die den Zuhausegebliebenen «ein leuchtend Vorbild» sein könnte. So weit bringt es, wer sich zu seiner Herkunft und Rasse bekennt, wer willens ist, das Erbe Tells anzutreten!

Überzeugen Sie sich selbst, kritische Leserin! Lassen Sie sich bekehren, daheimgebliebener Schweizer! Unsere Heimatredaktion hat einige Auslandschweizerinnen und -schweizer besucht in der Fremde, die ihnen nichts anderes ist als eine Schweiz der Marke Eigenbau: Besser in vielem, was schon in der Heimat perfekt erscheint, schöner, reiner und schweizerischer, als wir es uns je geträumt hätten.

Wir danken der Swissair für die uns überlassenen Gratistickets, dem Schweizerischen Bankverein für die günstigen Wechselkurse sowie unseren ausländischen Brüdern und Schwestern für ihre Auskunftsbereitschaft. Möge ihre Kraft den Heimatmüden Ansporn sein, «das güldne Glück der Eidgenossen wieder auszugraben, denn es liegt so nah, im eignen Herzen, in der Schwyzer Seel». Wie wahr, sehet es selbst, Ungläubige!

